E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D/W-7024 Filderstadt-Bernhausen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 November/Dezember 1992 39. Jahrgang, Nummer 6

Ohne Scheuklappen

Jungen Leuten, die von den Medien sehr einseitig unterrichtet werden, als ob sie die Dinge durch eine Milchglasscheibe sehen würden, die zwischen sie und die Tatsachen eingeschaltet wurde, haben oft Schwierigkeiten diese zu sehen, wie sie wirklich sind. Auch ihre Geschichtskenntnisse helfen ihnen meist wenig, denn die wurden ihnen auch sehr lückenhaft vermittelt, zudem gibt es offizielle Tabus. So wird es ihnen schwer gemacht, den verschwommenen Bildern klare Umrisse zu geben und sich ein Urteil zu bilden nur nach den Tatsachen und durch eigenes Verarbeiten und Denken.

Einer, der es trotzdem fertigbrachte, sich ein richtiges Bild nach den Tatsachen zu schaffen ist H. Thorsten Hickmann aus Nürnberg, ein allem Anschein nach noch recht junger Mann sogar, denn in einem Leserbrief an die FAZ sagt er, er habe 1989/90 in Straßburg studiert. Er schreibt am 21.9.92 an diese Zeitung: "Zum Artikel von Dieter Wenz "Wenn es sein muß gehe ich eben ins Gefängnis" (F. A. Z. vom 1. September) möchte ich etwas anmerken, da ich 1989/90 selber im Elsaß studiert und auch eine Diplomarbeit zu der elsässischen Problematik geschrieben habe.

Geradezu skandalös ist das niederschmetternde Verhalten der französischen Zentralregierung, das darauf abzielt, die Zweisprachigkeit im Elsaß zu eliminieren. In der "grande nation", die sich durch eine starke Regierung, einem zentralistischen Verwaltungsapparat und eine einheitliche Kultur auszeichnet, gibt es eben auch nur eine Sprache.

Diese Haltung ist um so befremdlicher, bedenkt man, daß in wenigen Wochen das erste Zwischenziel für ein gemeinsames Europa erreicht ist: der Binnenmarkt. Wo, wenn nicht in den Grenzregionen, soll das "Europa ohne Grenzen" zusammenwachsen? Das Obere Rheintal zwischen Basel und Karlsruhe, zwischen Freiburg und Straßburg bietet eine optimale Voraussetzung für das Zusammenwachsen. Doch eine Verständigung und ein näheres Kennenlernen funktionierten nur, wenn man sich verständigen kann. In Freiburg hat vor wenigen Tagen der Unterricht in einer Grundschule begonnen, bei dem die Unterrichtssprache nicht Deutsch, sondern Französisch ist. Schülerinnen und Schüler der 1. Klasse haben Deutsch als erste Fremdsprache. Dieses Projekt wird von der französichen Regierung mitgetragen. Ein solches Experiment gehört aber nicht nur nach Baden, sondern auch ins Elsaß. Bedenkt man, daß die Region zwischen Rhein und Vogesen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein eine wichtige Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich gespielt hat, in der sich beide Kulturkreise überlagerten, so wäre ein zweisprachiger Unterricht genau das richtige Mittel, um an diese Tradition anzuknüpfen. Der französiche Staat täte deshalb gut daran, nicht nur in Baden, sondern erst recht im Elsaß ein zweisprachiges Projekt zu fördern."

Davon unterschreiben wir jeden Satz, besonders den letzten. Es gibt ein deutsch-französisches Gymnasium in Freiburg, es gibt unseres Wissens ein solches in Versailles. In Straßburg, das immer noch hofft, Europahauptstadt zu werden trotz der dummen Taktik des früheren maire Frey, trotz des Versagens der Pariser Regierung (oder trotz deren schlechten Willens?), trotz des schändlichen Versagens von Bonn, gibt es so eine in die europäische Zukunft weisende Schule nicht. Auch in keiner andern elsässischen oder lothringischen grenznahen Stadt.

In Freiburg gibt es auch eine französische Grundschule. Wir machen uns keine Illusionen über die Gründe, aus welchen die französische Schulverwaltung diese fördert: Dahinter steckt keine europäische Gesinnung, sondern eine kultur-imperialistische Absicht, die Ausbreitung der französischen Sprache zu fördern, so wie sich einst der französische Staat der Könige und Napoleons I., als ihm noch genügend Kraft innewohnte, territorial ausbreitete, soweit er nur konnte, 1810 bis nach Lübeck, das Hauptstadt des "französischen" Departements "Bouches de l'Elbe" wurde. Sowohl nach 1918 wie nach 1945 hätte man sich gerne die Saar angegliedert und das Ruhrgebiet untertänig gemacht. Das sind Dinge, die man heute gerne vertuscht, vielleicht denkt manch ein Leser, solche Erwähnungen entspringen einer unversöhnlichen, böswilligen Sicht. Keineswegs! Aber wir kennen gewisse politische französische Kreise sozusagen von innen her. Anderseits wissen wir sehr genau, daß es für unsere Heimat keine Ruhe gibt, solange zwischen Deutschland und Frankreich Feindschaft besteht und daß die erste Vorbedingung für eine gründliche Verständigung die Ausbreitung der Kenntnisse der Sprache des andern ist. Und so sind Schulen wie die beiden Freiburger, das Gymnasium wie die Grundschule, ausgezeichnet. Allerdings: Vorausgesetzt, solche werden **paritätisch** eingerichtet. Gibt es solche nur in Baden, aber nicht im Elsaß oder in Lothringen, dann wissen wir ganz genau, wohin die in Paris immer noch tonangebenden Jakobiner den Karren schieben möchten: Ausbreitung der langue nationale auf deutschem Gebiet, Abwürgung der überlieferten deutschen Muttersprache in den Gebieten, in denen Frankreich dazu die Macht hat. Trotz aller "Freundschaft"! Das römische Sendungsbewußtsein steckt noch im Hinterstübchen so manch eines Gehirns.

Und in Baden-Württemberg sieht man beglückt den "Fortschritt". Der Nachbar des Elsasses, der als erster die Lage kennen müßte, schweigt und kaut die verlogene Formel der "Sprache des Nachbarn" nach, ganz vergessend, daß Französisch die natürliche Sprache des Nachbarn erst jenseits der Vogesen ist, daß es den Elsässern aufgezwungen wurde. Und Bonn schweigt. Und schämt sich nicht. eh

Und das Licht erscheint in der Finsternis. Joh. 1,5 a

Ich kenne Menschen, die in der Weihnachtszeit sich von allem zurückziehen und sich den Freuden dieser Tage verschließen. Sie mögen das zu Laute und zu Helle dieser Tage nicht, das viele Licht blendet sie. Diese Menschen wollen in dieser Zeit in sich gehen, eingedenk auch der Tatsache, daß die Adventszeit von zu Hause aus ja eine Bußzeit ist. Es sind das nicht nur Menschen, die im Leben Schweres durchgemacht haben oder mit diesem Leben nicht mehr zurechtkommen. Auch diese gibt es, heute mehr denn je. Es sind oft Menschen, die in der Kraft des Lebens stehen, sie wollen dem Sinn des Lebens nachgehen und das Wesentliche des Daseins finden. In der Tat: So wie Advent und Weihnachten heute begangen werden, wie sie einfach nur Mittel zum Zweck, das Geschäft zu beleben, sind, kann es geschehen, daß der tiefere Sinn zugedeckt wird und daß die Menschen einfach an der wahren Botschaft vorbeigehen.

Allen Mitgliedern, Freunden und Lesern wünschen wir ein gesundes neues Jahr!

Finsternis spüren wir allerorten, das wollen wir als Menschen dieser Welt nicht verheimlichen. Was Fortschritt schien, scheint alles nur noch komplizierter zu machen, wir sehnen uns manchmal nach den "vorigen Zeiten". Diese Finsternis in uns und um uns soll aber nicht das letzte Wort sein: durch alles hindurch, was uns dunkel vorkommt oder was uns wieder zu sehr blendet, dürfen wir ein Licht sehen, das ruhig und fest brennt, das um sich Ruhe verbreitet. In

Fortsetzung auf Seite 2

Licht in der Finsternis

Fortsetzung von Seite 1

dieses Licht sollen wir uns versenken, sollen es hineinscheinen lassen in unsere Not und Angst. Das Schwere wird uns nicht genommen werden, es geht nach wie vor mit uns. Aber dieses Licht ist jetzt die Botschaft, die wohltut, die tröstet und Mut macht und die auch Hoffnung gibt. Die Botschaft und das Licht gehören zusammen, dieses Licht macht die Botschaft erst deutlich und klar, es macht uns bewußt, dieses Licht, daß diese Botschaft einem jeden von uns gilt.

Es ist eine frohe Botschaft, es ist das Evangelium, das wir in dieser Zeit hören dürfen, das das Schicksal dieser Welt und unser eigenes Schicksal anders gemacht hat, in dem und durch das wir den Sinn für unser Dasein finden können. Diese Botschaft soll uns auch dieses Jahr wieder neu zugesagt werden - uns allen, denen, die es schwer im Leben haben, auch denen , die sich in Not oder verlassen fühlen. Es ist durch das , was der ewige Gott durch das Kind in der Krippe hat geschehen lassen, so viel Licht vorhanden, daß es für alle reicht. Das Kind in der Krippe ist ja auch der, der ans Kreuz gegangen ist, der darin das menschliche Leid getragen hat, der aber auch an Ostern aus dem Grabe erstanden ist und das Licht in Fülle geschenkt hat. Laßt uns dieses Licht jetzt in dieser Weihnachtszeit entdecken-überall, auch im Trubel der Zeit. In diesem Licht dürfen wir geborgen sein und auch etwas von der Heimat verspüren. me

Ein antiquiertes Buch

Alles andere als eine Vision bringt der ehemalige Préfet im Ober-Elsaß und dann im Unter-Elsaß, **René Paira,** der in Buchsweiler im Hanauerland aufgewachsen ist, mit seinem Buch, das im Jahre 1990 in Straßburg erschienen ist und den Titel trägt: "Affaires d'Alsace" mit dem Untertitel: "Souvenirs d'un Préfet", was auf deutsch mit "Elsässischen Angelegenheiten" und mit "Erinnerungen eines Präfekten" wiedergegeben werden könnte. Der Titel scheint etwas Halbamtliches zu meinen, was das Buch noch gewichtiger macht. Paira war 1945-47 Präfekt im Ober-Elsaß und 1947-51 im Unter-Elsaß, warum er in diesem Amt abgelöst wurde, wird nicht ganz deutlich. Dieser Bericht, der wohlgemerkt im Jahre 1990 erschienen ist, zu einer Zeit, in der die deutsch-französische Aussöhnung schon Realität war und die Idee Europas anfing,in beiden Ländern und Völkern Gestalt anzunehmen, ist ganz durchdrungen von einem Geist, den man überwunden meinte. Dazu ist es in Straßburg, das doch die Hauptstadt des kommenden Europas sein möchte, herausgegeben worden. Kann ein solches, ganz der Vergangenheit zugewandtes und von Vorurteilen getragenes Zeugnis heute uns wirklich helfen? Da muß man schon das Buch von Jean Egen "Die Linden von Lautenbach" loben. Mögen in diesem Buch auch Passagen enthalten sein, die etwas Originelles vom Land und ihren Menschen wiedergeben (z. B. Reichenweier und Buchsweiler in ihrer jeweiligen Charakterisierung) und mag der Autor mit vielen treffenden anekdotenhaften Schilderungen den Volkston treffen, so ist es doch, Seite um Seite, von einer tiefen Abneigung gegen alles Deutsche und Heimatrechtliche im Elsaß bestimmt. Paira haßt geradezu die Autonomisten und alles Autonomistische. Alles, was er getan hat, und was er tun konnte in seiner persönlichen und amtlichen Funktion, war auf die Assimilierung des Landes und seiner Menschen gerichtet. Kommt darin etwas von der Mission dieses Landes und seiner Menschen zum Ausdruck? Aufschlußreich ist es, wie Paira die schwere und böse Zeit der "épuration" (Säuberung) im Elsaß nach 1945 schildert und wie er die Maßnahmen, die er selbst vorgeschlagen und durchgeführt hat, rechtfertigt, es ist hier kaum ein versöhnendes Wort zu finden. Das muß uns heute bedrükkend vorkommen, zumal der Autor und seine Familie vor 1918 nicht unter "dem deutschen Joch" zu leiden hatten.

Aber doch hat dieses Buch eine gewisse Bedeutung, indem es offen und offenherzig über manches Auskunft gibt. Da ist zuerst die Tätigkeit des Mannes René Paira, bei dem man annehmen muß, daß er ab den 20er Jahren für das "Deuxième Bureau" tätig gewesen ist, auf jeden Fall hat er im Kampf gegen alles Heimatrechtliche im Elsaß und in Deutsch-Lothringen eine wichtige Rolle gespielt. Was wir vor kurzem hier andeuteten, daß man nach 1945 den Rhein umleiten wollte, um die Stadt Kehl an Frankreich anschließen zu können, wird hier von Paira bestätigt. Soll man das alles unter den Tisch kehren heute? Und noch etwas wird in aller Offenheit im Buch ausgebreitet: das System der Bezuschussung mit Propagandageldern im Elsaß nach 1918 durch die französischen Stellen. Dieses Geld - etwa eine Million Francs im Monat, was für damalige Zeiten viel bedeutete - ging meistens an Einzelne, nicht an Kollektivitäten. Daß die Fanzosen es damals so gehalten haben, führt Paira auch dazu, anzunehmen, daß die Deutschen sich ähnlich verhalten haben, was man als Unterstellung bezeichnen kann. Alles in allem: Mußte dieses Buch geschrieben werden? Was soll es bezwecken? Es richtet weder die Augen noch die Herzen auf. me

Elsaß

Elsaß. Heimat - Das sind wir. Text von A. Weckmann, Fotos von W. Richner. 48 S., durchgehend mit Farbfotos, gebunden, statt 26,80 Sonderpreis jetzt 14,95

Bestellungen über die Geschäftsstelle, Lieferung solange Vorrat reicht.

Talmud-Schule im Sundgau

Eine solche besteht in St. Louis an der Schweizer Grenze. Durch einen Brand ist sie sehr geschädigt worden. Sie bereitet jüdische Schüler aus Frankreich und anderen Ländern auf die Aufnahme in die talmudischen Hochschulen in Israel, England und USA vor. Uns würde interessieren, in welcher Sprache unterrichtet wird, doch wohl auf hebräisch, Französisch dürfte es kaum sein, wodurch das sakrosankte Gebot, daß auf staatsfranzösischem Boden Französisch die einzige offizielle Sprache sein darf, durchlöchert wäre. Oder gilt auch hier die langue nationale als einzige Unterrichtssprache? Kaum zu denken. eh

Messen als Vorreiter

Auf der Offenburger Messe war das Elsaß anwesend, als ob es dazugehören würde. Auf der Straßburger Herbstmesse, der Foire Exposition, erwiderte Baden-Württemberg den Besuch. Ausgezeichnet! Beide Messen fanden in den Oberrheinlanden statt und beide Städte hatten in früheren Jahrhunderten sehr enge Beziehungen, gehörte doch Offenburg zum Territorium des Straßburger Bistums, war Straßburg doch die nächstgelegene Großstadt für Offenburg. Sie waren Teil der Oberrheinlande, in denen der Nordsüdverkehr ohne Grenzbehinderungen floß. Das Rheintal als Straßenland gewinnt allmählich seine ursprüngliche Natur zurück, bevor imperialistische dynamische Politik diese verpfuschte. Wirtschaft und Eisenbahnen waren Vorreiter der Einheit Deutschlands und halfen Bismarck, diese zu verwirklichen. Flugzeuge und noch mehr das Auto gemeinsam mit der Wirtschaft dürften Vorbedingung zur Einigung Europas sein. (Hoffentlich nicht à la Brüssel!).

Und es gibt Leute, die verstanden haben, daß so etwas nicht ohne das elementare Verständigungsmittel, die Sprache, geht, daß es sinnlos ist, die bestehenden Staatsgrenzen durch Sprachgrenzen zu zementieren in einer Zeit, da man bloß etwas auf die Pedale drücken muß, und schon ist das Auto einige hundert Kilometer weiter. So konnte man auf der Straßburger Messe Schüler aus dem badischen Ottersdorf neben solchen aus dem elsässischen Sufflenheim sehen, die badischen sangen französische Lieder, die elsässischen deutsche. Dies war nicht zuletzt möglich, weil der Sufflenheimer Bürgermeister klar sieht und nicht zu den patentierten Nickemännchen gehört. Er sorgt dafür, daß in der Schule seiner Gemeinde Deutsch stärker unterrichtet wird als die französische Schulverwaltung es erlaubt - im Gegensatz zu Gemeinden, wo eben patentierte Schwächlinge als Bürgermeister sitzen. Sein Verhalten sei "sowohl ein kulturelles wie ein wirtschaftliches", meint er.

Diese Nachricht entnehmen wir einem Bericht der DNA vom 8.9.92. Darin heißt es, Sufflenheim sei ein "site pilote", eine richtungsweisende Gemeinde. Der Verfasser des Berichts, der anscheinend ebenfalls die Dinge sieht, wie sie sind, fügt hinzu, der Baum des "site pilote" dürfe nicht den Wald an Anstrengungen verstecken, den die académie de Strasbourg noch zu machen hat: "Es gibt wohl 80 Klassen, in denen Deutsch unterrichtet wird, doch dies macht nur 80 auf 7 300!" Hoffen wir, daß die académie nicht mit Nebelwerfern arbeitet, erlaubt, daß eine leichte Nebelwand elsässischer deutsch singender Schüler aufgebaut wird, hinter der nach wie vor der erbarmungslose Vernichtungswille der Nachfolger der jakobinischen Freiheitsapostel von vor 200 Jahren sich gütlich tut.

Bücherspenden für Mitteldeutschland

Als Ergänzungen zu unseren Bücherspenden für bisher 6 Universitäts- und Landesbibliotheken in der ehem. DDR suchen wir ältere Jahrgänge des WESTENs, Beihefte und Bücher über Elsaß-Lothringen, die nicht mehr lieferbar sind. Das Interesse ist groß, der Buchbestand reicht nicht aus. Näheres über die Geschäftsstelle.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: W-7024 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
7512 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsvordruck und Beiheft 14 bei.

Vanitas vanitatum

Aus dem Nachlaß des Sundgaudichters Oskar Wöhrle liegt uns eine kleine, vergilbte Broschüre von 16 Seiten vor: "Délibération du corps municipal de la commune de Strasbourg portant une nouvelle dénomination des Rues":"Beratung der Munizipalkörperschaft der Gemeinde Straßburg über eine Neubenennung der Straßen". Wir haben den etwas schwerfälligen Titel absichtlich so wörtlich wie möglich übersetzt, um den Charakter der neuen Amtssprache der Revolutionäre wiederzugeben.

Dem Titel folgt ganz im emphatischen Stile jener Männer eine Erklärung: Die Feudalherrschaft, der Despotismus und der Aberglaube sind zwar in unseren Tagen vernichtet, lassen aber unter uns die Spuren ihres gewaltsamen Wesens zurück. Die Namen der Straßen, der öffentlichen Plätze, der Einrichtungen in unseren Gemeinden stammen aus jener unreinen Quelle und rufen dem Freund der Sklaverei einen Zustand in Erinnerung, der im Gegensatz steht zu der Gleichheit, die er fürchtet, zur Freiheit, die ihn schmerzt. Seit langem verlangen die gut gesinnten Bürger eine neue Benennung, die aus der Geschichte unserer Revolution, aus der Geschichte der großen Männer, die ihr durch ihre Intelligenz und ihren Mut gedient haben, schöpft, und die dazu beiträgt, unser Denken auf die Republik auszurichten. Die munizipale Körperschaft ist deren Wünschen entgegengekommen und bringt durch die Arbeit, die sie in dieser Angelegenheit geleistet hat, der Freiheit und dem Vaterland eine erneute Huldigung dar." Wie schön! Auf wie hohen Stelzen geht doch die munizipale Körperschaft!

Schauen wir uns diese Huldigung näher an: Das Weißturmtor heißt jetzt "Porte des Jacobins", die Acht-Rädermühle ändert ihren feudalistischen Namen in "Moulin des Jacobins". Die Weißturmstraße wird zum "Faubourg des Jacobins", die innere und die äußere Brücke beim Zolltor sind nun"Pont des Jacobins". Der Alt-Sankt-Peter-Platz, der seit Jahrhunderten so hieß, ist ab sofort die "Place des Jacobins". Die Lange Straße, die zu diesem Platze führt, heißt logischerweise "Rue des Jacobins". Diese sanftmütigen Erneuerer bringen sich auch sonst in Erinnerung: Ihre Partei hieß "la Montagne", der "Berg", da sie auf den obersten Rängen im Sitzungssaale saß. So wird die Heiliggeiststraße "Grande rue de la Montagne", der Gerbergraben "Fossé de la Montagne", die Bergherrstraße "Petite rue de le Montagne, das Steintor "Porte de la Montagne", die Steinstraße "Faubourg (Vorstadt) de la Montagne", das Steinfort "Fort de la Montagne", die Finkmattstraße "Rue de la Montagne", die Finkmattkaserne "Caserne de la Montagne".

Des rühmlichen Konvents, in dessen Gremium die jakobinischen Menschheitsbeglücker tagten, wird auch gedacht: Der Stadtteil der Hinter dem Heidenwall hieß, darf sich jetzt "Bastion de la Convention" nennen. Die Zaberner Kaserne (Infanterie) ist ab sofort die "Caserne de la Convention (Infanterie)", das Zaberner Tor "Porte de la Convention", die Zaberner Vorstadt "Faubourg de la Convention", die innere und äußere Speyerer Brücke wird zusammengefaßt in "Porte de la Convention", die Zaberner Kaserne (Kavallerie) ist die "Caserne de la Convention (Cavallerie)". Langweiliger und einförmiger geht's nicht mehr!

Die Revolutionäre schätzten die "vertus", die Tugenden sehr hoch: Die Ostergasse heißt jetzt "Rue de l'amour filial" (Straße der Kinderliebe). Der Grüne Bruch, sicher ein konterrevolutionärer Name, ist "Le Quartier de l'amour filial". Die Treue gilt etwas, drum gibt es ein "Rue de la fidélité", ein "Quartier de la fidélité". Es gibt eine "Rue de l'esprit civique", des Bürgersinns. Die Freiburgergasse wird zur "Rue de l'hospitalité". (In den zu Gefängnissen umgewandelten Gebäuden genossen viele Staatsfeinde die Gastfreundschaft der neuen Machthaber). Münstergasse? Wie kann man nur! Die machen wir zur "Rue de la Philosophie". "Zimmermannsgasse"? Die Straßburger Zimmerleute bauen doch in der rückständigen germanischen Fachwerkbauweise! Also ab jetzt "Rue de l'amitié". Schneider haben feinen Leuten Kleidungsstücke genäht: die Schneidergasse wird zur "Rue de la vérité". Wahrheit ist besser. In der Spittelgasse wird gar die Züchtigkeit geehrt: "Rue de la Pudeur". Republikanische Jungfrauen haben heldenhaft aufzutreten: Die Jungferngasse wird zur "Rue de l'Héroisme" erhöht. Die Urbangasse wird zur "Rue de la Vertu", und weil die Tugend so viel gilt, gibt es eine "Place de la Vertu", schicklicherweise der ehemalige Ferkelmarkt. Die Brunnengasse ist die "Rue de la Modestie" geworden, die Schloßgasse zu "Rue de la Raison", die Magdalenengasse zur "Rue de l'Amour maternel". Die Republik liebt ja alle Bürger wie eine Mutter.

Republikanische Tugenden dürfen nicht übersehen werden: Die Meisengasse heißt ab sofort "Rue de l'égalité, der Zweibrücker Hof, der den reaktionären Herzögen von Zweibrücken gehört hatte, "Maison de l'égalitè". Die Scharlachgasse preist den freien Menschen, sie wird zur "Rue de l'homme libre". Die Drachengasse (Drachen, welch Aberglaube!) ist nun die "Rue de la loi", des republikanischen Gesetzes natürlich, die Ochsengasse wird der Menschheit gewidmet: "Rue de l'humantité". Man benennt doch in einem vernunftschwangeren Staate keine Straße nach unvernünftigem Vieh! Oder soll humanité hier mit "Menschlichkeit" übersetzt werden? Sehr passend für das Regime der Guillotine. Das winzige, enge Lungengäßchen wird zur "Rue de la Constance". Bleibt standhaft, wackere Jakobiner! Es gibt eine Straße und ein Sträßlein der Republik (Warum nicht auch ein Tor, einen Platz, eine Brücke? Die Republik wäre es doch wert!) Eine Straße der "Unité" gibt es natürlich auch, "Uniformité", wenn man diese Sammlung von Langweiligkeiten und zudem die Neigung von deren Schöpfern bedenkt, wäre angebrachter gewesen. Die Straße der Büßerinnen heißt nun schicklicherweise "Straße der Hoffnung".

Es wird großer Männer gedacht, meist solcher, von denen man heute keine Ahnung mehr hat. Doch Voltaire kennt man noch und ....Wilhelm Tell! (Den adoptieren wir mal rasch!)

Aber auch die Idylle darf nicht unter den Tisch fallen: Die Fischergasse ist jetzt die Veilchengasse, was haben die Fischer verbrochen? Die Keßlergasse heißt Thymiangasse, die Schwertgasse Malvengasse (doch komischerweise kommt das Schwert zurück: Aus der Henkergasse wird logischerweise eine neue "Schwertgasse", die Rue du Glaive". Doch es handelt sich wohl um das republikanisch-römische Schwert, nicht um das böse Ritterschwert, das "épée"hieß?. Was die Nußbaumgasse antirepublikanisches an sich haben sollte, ist schwer ersichtlich, auch nicht inwiefern die Lindengasse, wie sie jetzt heißt, Republikanischeres darstellt. Erkläre mir, Graf Orindür, dieses Wunder der Natür! Oder spielten die Herrschaften gerne "Bäumchenwechseln"?

Natürlich wird die glorreiche Freiheitsarmee nicht vergessen: Die St. Klaragasse, die an das Kloster der Klarissen erinnerte, ist nun die "Rue des Bataillons", die Salmengasse wird zur Bajonettgasse, die Tuchergasse zur Gasse der Freiwilligen, die Nikolauskaserne (Auch dort stand so eine Einrichtung des Aberglaubens das "Kloster St. Nikolaus in undis") ist die Kaserne der Kinder des Vaterlands (Allons enfants de la patrie...!). Die Kreuzgasse heißt jetzt "Rue des Piques". Komischerweise hat man die bisherige Spießgasse, was ja auch mit piques übersetzt werden kann, aber in "hallebaredes" übersetzt worden war, nicht belassen, sie heißt "Rue de la liberté". Usw. usw., 14 Seiten lang!

Wie lange haben die Straßburger Straßen und Plätze in diesem revolutionären Schmuck geprangt? Die Glanzleistung der munizipalen Körperschaft wurde am 4. messidor des 2. Jahres der Republik vollbracht, das war der 22. Juni 1794. Etwas über einen Monat später, am 9. termidor, dem 27. Juli, wurde Robespierre, der Anführer dieser Geistesgrößen gestürzt und andern Tags mit einer erheblichen Anzahl seiner Anhänger geköpft. Unter diesen war Saint-Just, einer der Freunde Monets, der ebenfalls in Straßburg sein Unwesen getrieben hatte. Er war in Straßburg Kommissar gewesen, als Monet und sein Spießgeselle Téterel den Münsterturm aus Liebe zur Gleichheit hatten abtragen lassen wollen. Die Wohnhäuser waren nämlich kleiner als das bedeutendste "Zeichen des Aberglaubens". Logischerweise war ja auch der Münsterplatz in "Place de l'Etre suprème", Platz des höchsten Wesens, erhöht worden. Dennoch heißt er heute noch Münsterplatz, die Münstergasse ist nicht mehr der Philosophie gewidmet, die benachbarte "Rue de la Liberté" ist wieder die Spießgasse, wenn sie auch "Rue des Hallebardes" heißt. Langen Bestand dürfte also der Spuk der totalen Umbenennung, denn alle Straßen sind dran gekommen, nicht gehabt haben. Hatten die Schöpfer dieser Hoffnung erweckenden Namen überhaupt Zeit dazu gehabt, die alten Straßennamen auszulöschen und neue in die Steine zu meißeln?

An diesem Tun erinnert viel an das Tun in der Ex-DDR: Da gab es doch in jedem Orte eine "Karl-Marx-Straße". Des großen Lenin wurde gedacht, der Roten Armee natürlich auch. Kein Wunder: Statt blau-weiß-roter Jakobiner regierten dort rote Menschheitsverbesserer. Und die Braunen hatten so viel Fingerspitzengefühl gehabt, daß sie zu Ehren des obersten Führer Großdeutschlands in Mülhausen die "Wildemannsgasse" in Adolf-Hitler-Straße" umtauften. Das teils sehr schadenfrohe Gelächter, das das ganze Elsaß durchzog, kann man sich vorstellen. Die drei Abarten des Jakobinertums glichen sich halt. Es dürfte davon noch mehrere geben, die, die sich gegenwärtig im ehemaligen Jugoslawien so wild gebärden, reiht sich den anderen würdig an. Auch da dürfte es bald heißen: Vanitas vanitatum... und: Jetzt reicht's!

eh

Bücher

Georges Klein: Elsässisches Bauernmöbel. Malerei auf Kischte, Troej, Olmer und Bettlad.
108 S. mit 139 Farb- und 51 Schwarzweiß-Fotos, gebd., Großformat, früher DM 68,- jetzt DM 39,80
(Solange Vorrat reicht)

Märchen aus Elsaß und Lothringen (Taschenbuch) DM 9,80

Ulla Schild (Hrsg.): Sagen und Märchen aus dem Elsaß. 220 S., zahlr. Abb.,
Leinen. DM 29,80

Bestellungen bitte über die Geschäftsstelle

Ein Lothringer Bischof von Speyer

Das war im letzten Jahrhundert! Den meisten Elsässern ist der Straßburger Bischof Andreas Räß bekannt, nicht nur den Katholiken. Er wurde 1794 in Sigolsheim geboren und starb 1887, 93jährig in Straßburg. Welcher Elsaß-Lothringer, welcher Lothringer weiß etwas über Nikolaus Weis, der zwei Jahre nach Andreas Räß, also 1796, als Sohn eines Schäfers auf dem Schönhofe bei Rimlingen im Kanton Wolmünster, Kreis Saargemünd, hart an der lothringisch-pfälzischen Grenze geboren wurde und 1869 als Bischof von Speyer starb?

Vater Weis hatte sich seine Frau in Altheim, ebenfalls nahe der Grenze, aber jenseits von dieser, geholt. Als er sehr jung starb, kehrte Frau Weis in ihr Heimatdorf zurück. Dort wurde der Förster Foliot auf die hohe Begabung ihres Knaben aufmerksam und ließ ihn gemeinsam mit seinem eigenen Sohne Martin unterrichten. 1811 wurde er in das Seminar zu Mainz aufgenommen und kam 1813 in das dortige Klerikerseminar. Es war das Jahr der Völkerschlacht bei Leipzig, das Jahr auch der Schlacht bei Hanau. Dies sollte sich bei ihm auswirken.

Nicht nur bei ihm: Auch Räß war 1811 in Mainz, und nachdem im Gefolge der Schlachten eine schwere Seuche in Mainz ausgebrochen war, wurden beide als Helfer tätig und wurden Freunde für ihr ganzes Leben.

Bald war Weis, noch sehr jung, Lehrer in der untersten Klasse der Vorbereitungsanstalt des Seminars und bildete sich während dieser Tätigkeit in Französisch, Griechisch und Hebräisch weiter aus. 1818 wurde er Lizenziat der Theologie und erhielt im gleichen Jahre die Priesterweihe. Diese hatte sein Freund Räß zwei Jahre früher empfangen.

1821 gründeten beide gemeinsam die Zeitschrift "Der Katholik" und beide erhielten für ihre Leistungen am 5. Januar 1822 von der Würzburger Universität die Doktorwürde der Theologie. Das Speyrer Bistum war in der französischen Revolution abgeschafft worden, dessen Territorium teilten sich Frankreich auf der linken Rheinseite, das den Namen "Département Mont Tonnerre" (Donnersberg) erhielt und Baden auf der rechten Seite, wo ihm auch die Residenz der Speyrer Bischöfe, Bruchsal, zufiel. Durch das Konkordat 1817 entstand das Bistum Speyer neu, natürlich ohne die alte reichsfürstliche Territorialherrschaft. 1822 wurde Weis in das erneuerte Domkapitel berufen, 1837 wurde er Domdekan und 1842 erhielt er die Bischofsweihe. Sein Freund Räß war 1840 zum Koadjutor mit Nachfolgerecht des Bistums Straßburg geweiht worden, und ebenfalls 1842 als Bischof von Straßburg bestätigt worden, als erster Elsässer seit 1375, als Lamprecht von Burne die Verwaltung des Bistums abgegeben und in sein neues Bistum Bamberg gezogen war. Diese Parallelität war natürlich ungewollt, ist aber dennoch erstaunlich und hat die beiden Freunde sicher gefreut. Ihr freundschaftliches Verhältnis sollte ungetrübt das gleiche bleiben, bis Nikolaus Weis am 13.12.1869 starb. Sie hatten sich vorgenommen, gemeinsam zum Vatikanischen Konzil zu reisen. Dies war nun unmöglich geworden.

Viele Angaben entnehmen wir der Pfälzer Monatsschrift "Wasgaublick", die auch immer etwas über den Zaun nach Süden blickt. Was folgt, entnehmen wir ihr wörtlich:

Über die humanitäre Haltung und Gastfreundschaft von Bischof Nikolaus von Weis steht im Archiv für elsässische Kirchengeschichte ein interessanter Erlebnisbericht eines elsässischen Geistlichen. Darin ist zu lesen: Im Januar 1843 siedelte der junge elsässische Geistliche Joseph Montagu aus dem Straßburger Bistum in die Speyerer Diözese über. Am 18. Februar teilte er dem Pfarrer Kern in Ruprechtsau bei Straßburg in einem längeren Briefe, den man im Nachlaß des verstorbenen Domkapitulars Prof. Dr. Leo Erhard fand, seine Reiseerlebnisse und seine Anstellung als Kaplan zu Herxheim mit. In dem Schreiben befindet sich auch folgender interessanter Passus, der für die Charakteristik des damaligen Speyerer Oberhirten Nikolaus Weis (1842-1869), der bei uns als der intime Freund des Straßburger Bischofs Andreas Räß bekannt ist, bezeichnend ist".

Ferner: Ich kann nicht umhin, Ihnen zu schildern, wie freundschaftlich und zwar noch weit über meine Erwartung meine Aufnahme ausgefallen. Seine Bischöflichen Gnaden wollten mich durchaus nicht fortlassen. Der Bediente mußte selbst im Posthauße die Anzeige machen, daß ich dort nicht möchte erwartet werden. Sie stellten mir gütigst vor, daß ich ja gleich anfangs bei Ihr samt meinen Effekten hätte absteigen sollen und wiesen für den Tisch und die Nachtherberge bei Ihr an. So war ich also Gast und Haußgenoß des Hochwürdigsten Herrn Bischofes und dieses zwei Tage lang, während welchen Er mir auch den Wunsch ausdrückte, daß ich der Abendconferenze, die gemeinhin an den Donnerstagen bei Ihm stattfindet, beiwohnen möchte. In dieser Rücksicht war ich ja auch als sein lieber Freund betrachtet. Bei deßfalsiger Stimmung schien es mir in den ältesten Zeiten zu leben, wo die Christen ihre Bischöfe Väter (patres) genannt haben, denn gütiger, liebevoller und väterlich herablassender würden Sie wohl von keinem Bischofe behandelt werden. Er kam sogar einigemal in mein Zimmer und allzeit wurde mir die nemliche Freundschaft bewiesen, so daß ich mich fast schämte, so nachdrückliche Ehrenbezeugungen von einem Kirchenprälaten zu empfangen.".

Nikolaus Weis war also ein rechter Priester, eifrig bemüht, seiner Kirche zu dienen, das Wohl der ihm Anvertrauten zu fördern und sie nach bestem Wissen und Gewissen zu lenken, im Privatleben aber einfach, der Bruder und Vater seiner Untergebenen. Und dies, obwohl er mit gekrönten Häuptern vertraulich verkehrte und ihre Freundschaft genoß. Der zweite König von Bayern, der in Straßburg im Zweibrücker Hof geborene Ludwig I., hatte ihn in den Adelstand erhoben. Er hieß nun offiziell Nikolaus von Weis.

Unter diesem Namen liegt er im Speyrer Dom begraben, wo auch bedeutende deutsche Könige und Kaiser den letzten Schlaf schlafen. Vor dem Chor finden wir eine Reihe von Grabplatten, auf denen in Messingbuchstaben die Namen der dort ruhenden Bischöfe vermerkt sind. Etwa in der Mitte lautet eine "Nicolaus de Weis eps 1842 - 1869". Dem Rimlinger Schäferssohn wurde die Ehre zu Teil, im prächtigen und gewaltigen Kaiserdom am Rhein bestattet zu werden. Seine Begabung und sein Eifer haben ihm seine hohe kirchliche Würde verschafft, sein Bemühen um die ihm Anvertrauten und seine Frömmigkeit gepaart mit reinster Menschlichkeit haben ihm die Verehrung seiner Priester, die Freundschaft der Großen der Welt und die Liebe der Gläubigen seiner Diözese eingetragen.

Wenn wir den Speyrer Dom und das Grab von Bischof Nikolaus von Weis besuchen, dürfen wir nicht vergessen des bedeutenden Elsässers Lamprecht von Burne - so hieß Niederbronn, bevor es ein Oberburne, das heutige Oberbronn gab - zu gedenken, der den gleichen Bischofsstuhl von 1365 bis 1371 innehatte, des Rates und Freundes des Kaisers Karl IV. Von Speyer wurde er nach Straßburg transferiert, von dort 1374 nach Bamberg, aber ein Jahr länger mit der Verwaltung des Straßburger Bistums betraut, da durch eine Doppelwahl schwere Zwistigkeiten entstanden waren. Er war nicht von so bescheidener Abkunft wie Bischof von Weis, doch sein Vater war ein ganz kleiner Ministerialer nur. Ebenfalls durch hohe Begabung, wohl hauptsächlich auf diplomatischem Gebiet, wurde er ein vornehmer Kirchenfürst und dadurch einer der bedeutendsten damaligen Reichsfürsten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Er starb 1399 und liegt in Bamberg, ebenfalls einem Kaiserdom, wo Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde bestattet wurden, begraben. eh

Oskar Wöhrle

Das auf Seite 8 dieser Ausgabe etwas ausführlicher gewürdigte Buch "Baldamus" des elsässischen Schriftstellerrebellen Oskar Wöhrle ist über die Geschäftsstelle zum Preis von DM 34,– zu beziehen.

Au pays de la liberté

Wunderschön: "Im Lande der Freiheit"! Großmäulig stand es zur Zeit der französischen Revolution an der Kehler Brücke, nämlich "Hier beginnt das Land der Freiheit!" Doch, wenn 1992 in diesem Lande ein Elsässer stirbt, dürfen die Geschwister keine deutschsprachige Todesanzeige für ihren Bruder im unterelsässischen Monopolblatt "Dernières Nouvelles d'Alsace" aufgeben. Wunderbar im Zeichen der deutsch-französischen Freundschaft, nicht wahr, Herr Bundeskanzler!

Schon einmal, vor etwa 15 Jahren gab es so einen freiheitlich-freundschaftlichen Fall, als die Witwe des Elsässers und deutschen Dichters, europäischer Prägung starb, René Schikkele. Die in Amerika lebenden Söhne wollten in den DNA zum Tode ihrer Mutter, einer geborenen Norddeutschen, die in der Bundesrepublik gelebt hatte, eine Todesanzeige in deutscher Sprache aufgeben: Impossible! (-n'est pas francais heißt es großspurig in patriotischen Kinderbüchern!) Also, es war unmöglich, denn solch einem Angriff auf die Einheit der patrie stand ein kluger präfektoraler Erlaß aus dem Jahre der Befreiung 1945 entgegen. Keine Familiennachrichten auf deutsch!

Dank den Bemühungen des Senators Goetschy wurde der Erlaß aufgehoben. Doch als im Frühjahr Ingenieur Hans Krencker aus uralter Familie aus dem elsässischen Ackerland starb und Schwester wie Bruder, dem Willen des Verstorbenen folgend, und nach eigenem Wunsche, im Straßburger Blatt eine Todesanzeige in seiner Muttersprache aufgeben wollten, hieß es wieder "Impossible!". Und wieder unter Berufung auf den Erlaß des Herrn Präfekten, obwohl dieser inzwischen aufgehoben war: In dem ablehnenden Briefe beruft sich der Beantworter auf die "législation en viqueur sur ce sujet", auf die auf diesem Gebiet bestehende Gesetzgebung. Eine doppelte Lüge, denn es war gar kein Gesetz sondern ein präfektoraler Erlaß, und existieren tat diese freiheitliche Bestimmung nicht mehr. Aber die Intoleranz bis auf's Geht-nicht-mehr lebt im "Lande der Freiheit" frisch fröhlich weiter. Und das schönste: Diesen Windbeuteln nimmt man solche großsprechersichen Redensarten weltweit ab, da ihr Wappentier vor 200 Jahren gekräht hat "Liberté, égalité, fraternité". Doch aufgeklärte Franzosen ersetzen die Kommata durch Punkte und lesen die mit. Dann heißt es "Liberté, point, égalité, point, fraternité, point!" Das Wörtchen "point" heißt nämlich nicht nur "Punkt", sondern auch "Überhaupt nicht." eh

Straßburger Eide und Zweisprachigkeit

Heuer jähren sich die "Straßburger Eide" vom 18. Februar 842, als der westfränkische König Karl der Kahle und der ostfränkische Ludwig der Deutsche, sich gegen ihren Bruder Lothar verbündeten und jeder die Eidesformel in der Sprache des Heeres des Bruders sprach, Karl althochdeutsch, Ludwig altfranzösisch, damit die Krieger verstehen konnten, was gelobt wurde. Es sind jetzt 1150 Jahre her.

Aus der Tatsache, daß beide Sprachen benützt wurden, wird häufig versucht, eine Bestätigung damaliger Zweisprachigkeit im Elsaß herzuleiten. Wie steht es damit? Ludwigs Krieger konnten nicht altfranzösisch verstehen, die Karls nicht althochdeutsch, sie waren also einsprachig. Die beiden Könige, Söhne eines Vaters, der sowohl über romanisch sprechende Untertanen geboten hatte, wie über solche, die sich einer germanischen Sprache bedienten, die waren natürlich zweisprachig, sicher auch Einzelpersonen ihres Hofstaates. Ob viel oder wenige wissen wir nicht. Die Heere aber, die Masse, die die Eide vor dem damaligen Straßburger Münster sprechen hörten, nicht: Nach den fremdsprachigen Eiden ihrer Könige schwor jeder in seiner eigenen Sprache.

So berichtet Nithart, der Sohn von Karl des Großen Tochter Berta. Er war nicht irgendeiner, sondern Vetter der beiden Könige und hat auf Befehl Karls die Geschichte über die Zwistigkeiten der Söhne Ludwigs des Frommen niedergeschrieben. In seinem Bericht gibt er uns wichtige Aufschlüsse über die damaligen Begebenheiten.

Für die Beurteilung der sprachlichen Verhältnisse in Straßburg und im Elsaß beweisen aber die in diesem Geschichtswerk niedergeschriebenen Eide überhaupt nichts: Wären die Heere der beiden Enkel Karls des Großen sich in Frankfurt oder in Paris begegnet, wären die Eide genauso gesprochen worden wie vor dem Straßburger Münster und würden für die sprachlichen Verhältnisse um Frankfurt oder um Paris genausowenig aussagen wie für die um Straßburg. Sie hießen dann "Frankfurter Eide" oder "Pariser Eide".

Paul Lévy in seiner "Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine", seiner Dissertation, die von der Philosophischen Fakultät der **französichen** Straßburger Universität angenommen wurde und 1929 als Nr. 47 der Veröffentlichungen dieser Fakultät erschien, schreibt (Bd. I, S. 139): "... es wurde behauptet, beide Sprachen seien im Elsaß vorhanden und geachtet gewesen, als die verschiedensprachigen Brüder Lothars es dazu bestimmten, ihre Heere zu vereinigen. Nichts bestätigt eine derartige Vermutung, und es waren bestimmt andere Gründe - geographische und politische - aus welchen Straßburg zum Ort der Zusammenkunft gewählt wurde." (Übersetzt).

Jeder, der klar und unvoreingenommen denkt, wird dieser Aussage zustimmen. Diejenigen, die die Eide dazu benützen, um eine damalige Zweisprachigkeit der Elsässer zu konstruieren, legen dem Texte Nitharts etwas unter, das er nicht aussagt. Domian und Tourneu-Aumont, der erste 1917 als Nordamerikaner, der zweite 1919 als Franzose, mißbrauchten sie zu Propagandazwecken. Domian, um es seinen Landsleuten schmackhaft zu machen, auf den Schlachtfeldern Nordfrankreichs zu bluten, um Elsaß-Lothringen aus den Klauen der deutschen Barbaren zu befreien und diese angeblich seit 1100 Jahren bodenständige dort angestammte Sprache zu retten. Propagandalügen also.

Ein falsch interpretierter Text kann natürlich auch nicht dazu dienen, die heute angestrebte Zweisprachigkeit in Elsaß-Lothringen zu rechtfertigen. Falsch ist halt falsch! Und um Straßburg herum war man 842 nicht zweisprachig, sondern einsprachig deutsch.

Ein anderer Teil der Aussage Nitharts könnte dazu geeignet sein, das angestrebte Ziel, die Erhaltung der angestammten deutschen Sprache, zu stützen: "Ergo XVI Kalend. Marcii (anno 842) Lodhuwicus et Karolus in civitate quae olim Argentaria vocabatur, nunc autem Strazburc vulgo dicitur, convenerunt." (So kamen an den XVI. Kalenden des März [im Jahre 842] Ludwig und Karl in der Stadt zusammen, die einst Argentaria genannt wurde, heute aber gemeinhin Straßburg genannt wird.") **Früher**, nämlich zur Zeit der Kelten und Römer, habe die Stadt Argentaria geheißen, **heute** aber (zur Zeit der Alemannen und Franken nämlich) trägt sie den (germanisch/deutschen) Namen Straßburg, ist also keine gallorömische Stadt mehr, sondern eine (pardon!) deutsche. Sie gehört ja zum ostfränkischen Reiche.

Noch ein bißchen Rückschau: Der "Geograph von Ravenna" (IV,26), der im 6. Jahrhundert schrieb, nennt die Stadt damals schon Strateburgo, Stratiburgo, Stratisburgo. Gregor von Tours schreibt um 590 " ... ad Argentoratum urbem quam nunc Stradeburgum vocant": (Sie führen den Bischof Egidius) "nach Argentoratum, das sie jetzt Stradeburgum nennen!" Eine Formulierung ganz ähnlich der Nitharts. Es heißt, wohl gemerkt, nicht "das[2] sie Argentorate **oder** Stradeburgum nennen". Argentorate ist der alte, nicht mehr gebräuchliche Namen[2]. Die Stadt heißt **jetzt**, d. h. um 590, Stradeburgum. Es gab damals nicht zwei gleichwertige Namen, der eine war außer Gebrauch gekommen. So war es natürlich auch mit den Sprachen. Straßbur, wie seine Bewohner, gehörten, nach diesen Texten zu schließen, eindeutig zum deutschsprachigen Gebiet.

Wenn heute Zweisprachigkeit angestrebt wird, kann man sich bei diesen Forderungen nicht auf die Eide der beiden Könige berufen. Es geht darum, daß einerseits beim ständig zunehmenden Austausch zwischen zwei Sprachgebieten, Zweisprachigkeit eine Notwendigkeit ist. Das ist ein materieller Grund. Es gibt aber anderseits einen moralischen: Es gilt, die angestammte Sprache der Ahnen bis ins 40. und 50. Glied hinauf zu bewahren: "Du sollst Vater und Mutter ehren!" Diese Sprache wird frevelhaft gefährdet durch die französischen Zwangsmaßnahmen seit der Französischen Revolution, besonders aber seit 1918, als den Elsaß-Lothringern vorgeschrieben wurde, täglich ein Wort Französisch (die offizielle Sprache des Staates!) zu lernen und täglich ein deutsches Wort (die Muttersprache!) zu vergessen. So wurde Zweisprachigkeit eingeführt, mit dem Ziele, die französische Einsprachigkeit zu schaffen.

eh

Ein elsässischer Kalender

Der "Almanach der Evangelisch-lutherischen Kirche aus Elsaß-Lothringen" bringt für das Jahr 1993 wieder beachtliche Aufsätze. So einen von Charles Stauffer mit dem Titel "Europa, unsere Zukunft". Es ist gut, wenn wir immer wieder aus dem Elsaß und Deutsch-Lothringen auf unsere Verantwortung für Europa hingewiesen werden, gerade dann, wenn wir in der Gefahr stehen, Europa müde zu werden. me

Bücher — Geschenke zu vielen Gelegenheiten

Über die Geschäftsstelle sind folgende Bücher zu beziehen:

Adrien Finck: Geistiges Elsässertum. Beiträge zur deutsch-französischen Kultur 28,- DM

Raymond Matzen: Hebb din Ländel fescht' am Bändel. Elsaßland - Alemannekant - Europastrand 24,80 DM

Georg Kempf: Die kleinen Leute. Kleine Geschichten aus dem Elsaß 16,80 DM

Bernhard H. Bonkhoff: Das Elsaß-Lothringer Stundenbuch (mit Zeichnungen von Henri Bacher) 6,- DM

Matthäus Merian: Elsaß (1663) Sonderpreis 69,80 DM

August Rohr: Trilogie. Dokumentarische Grenzlieder im Lothringer Dialekt 30,- DM

Wilhelm Schäfer: Johann Michael Moscherosch. Staatsmann, Satiriker, Pädagoge im Barockzeitalter Sonderpreis 10,- DM

Eduard Reinacher: Gedichtauswahl Sonderpreis 10,- DM

Adrien Finck/M. Staiber: Elsässer - Europäer - Pazifist. Studien zu René Schickele Sonderpreis 20,- DM

Wolfgang Bellardi: Wolfgang Schultheiß. Wege und Wandlungen eines Straßburger Spiritualisten und Zeitgenossen Martin Bucers Sonderpreis 10,- DM

Lieferung solange Vorrat reicht!

Zum 100. Geburtstag Eduard Reinachers

Am 5. April wäre Eduard Reinacher 100 Jahre alt geworden. Er wurde 1892, wie er sich ausdrückte, "im engsten Dunstkreis des Straßburger Münsters" geboren, ganz genau: in der Kuppelgasse, die heute "rue des couples" heißt, obwohl sie von einem Familiennamen her so heißt und nichts mit Pärchen (le couple = das Paar), auch nichts mit Verkuppeln oder Kuppelei zu tun hat, ein typisches Beispiel für die sinnlose Verballhornung gewachsener Namen durch Sprachfanatiker.

Früh schon traten epileptische Störungen bei ihm auf und vergällten ihm seine Gymnasiastenzeit. Er war geborener Dichter, der bereits als Pennäler dichtete und seine Dichtungen einem vertrauten Klassenkameraden zu lesen gab. Seine Anfälle brachten ihm den Gedanken an den Tod nahe, dieser wurde ihm kein Schreckgespenst, sondern ein vertrauter Freund. Die Totentanzholzschnitte Schongauers hinterließen ihm starke Eindrücke, sie tauchen in "Der Tod von Grallenfels" in einer elsässischen Rahmenerzählung auf.

Wie Gegensätze sich anziehen, so stand er dem lebensstrotzenden, ihm deshalb in vielem so gegensätzlichen Oskar Wöhrle aus dem Sundgau sehr nahe. In der Straßburger Gruppe hat er einmal, sozusagen funkensprühend, erzählt, wie er über viele Treppen hochsteigend diesen zum ersten Mal in dessen unmöglicher Bude aufgesucht hat. Sie blieben bis zum Tode Wöhrles 1945 enge Freunde, ein äußerst ungleiches Paar. Beide verließen sie 1918 das Elsaß, da sie engstens mit der deutschen Sprache verbunden waren und sofort merkten, wie diese ab nun verfolgt würde. Miteinander gründeten sie in Konstanz einen Verlag, der stark

Fortsetzung auf Seite 6

Eduard Reinachers 100.

Fortsetzung von Seite 5

allem "Progressiven" zuneigte. Doch beide waren sie keine Finanzgenies und konnten ihn natürlich nicht halten. Auch darüber hat Reinacher damals mit köstlichem Humor berichtet, beides belächelnd, das finanzielle Wagnis zweier Habenichtse und ihre politische Verirrung.

Im Schwabenland fand Reinacher sehr rasch Zugang zu den schwäbischen Künstlerkreisen, hauptsächlich durch den ebenfalls mit dem Elsaß verbundenen, heute noch sehr geachteten Kunstmaler Reinhold Nägele. Hier fand er auch seine Frau Dorkas Härlin. Sie heirateten 1923. Seine Bühnenwerke wurden zuerst in Stuttgart aufgeführt. Aber die Heimat vergaß er nicht, er schrieb seine "Elsässer Idyllen und Elegien".

Seiner Frau, einer begabten Keramikerin, war 1924 die Keramikklasse an den Kölner Werkschulen übertragen worden. So zogen sie beide nach Köln. Dort entstand der Roman "Bohème in Kustenz", in dem seine abenteuerliche Zeit in Konstanz anklingt. Dort entdeckte er auch seine Gabe, Hörspiele für den Rundfunk zu schreiben, und wurde einer der Begründer dieser Kunstform. Diese Pionierleistung trug ihm 1931 den Ehrenpreis der Reichsrundfunkgesellschaft ein und 1932 die Verpflichtung als Hörspieldramaturg nach Köln, das das Ehepaar wieder verlassen hatte. Teils vertrug er sich mit den nationalsozialistischen Kulturkreisen, teils hatte er Schwierigkeiten mit ihnen. 1938 wurde er mit dem Johann-Peter-Hebel-Preis ausgezeichnet. Auch damals schrieb er für den Rundfunk zahlreiche Hörspiele und Hörbilder zu Personen der südwestdeutschen Kulturgeschichte.

Nach der Niederlage Frankreichs 1940 war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, daß er in seine Heimat zurückkehrte. Aus lauter Freude darüber, wieder in der Heimat leben zu können, beging er allerdings einen folgenschweren Fehler: Er verkaufte sein Haus in Aichelberg bei Eßlingen. Und als beide 1944 aus der Heimat flüchteten, mußten sie in Ludwigshafen zunächst vorliebnehmen mit einem Gartenhaus, das Wilhelm Schäfer, der Reinacher früh als Dichter erkannt und gefördert hatte, ihnen zur Verfügung stellte. Nach einigen Jahren konnte das Ehepaar wieder ein "Eigenheim" beziehen, eine Baracke, die sie in den Garten ihres einstigen Hauses, das ihnen ein Freund abgekauft hatte, stellen durften. Dort lebten sie von 1951 bis 1961, als das Barackenleben den alten Leuten doch zu beschwerlich wurde. Sie zogen in ein Altersheim in Stuttgart-Bad Cannstatt und starben beide 1968, Frau Reinacher nur wenige Tage nach ihrem Manne, den sie liebevoll betreut und gepflegt hatte.

1963 hatte unsere Stiftung ihm den "Erwin von Steinbach-Preis" zuerkannt, ihm, der "im Dunstkreis von Erwins Münster" zur Welt gekommen war, der trotz seiner eher schwermütigen Art, sich im "Starken Beilstein" eine spitzbübische Lügengeschichte abgerungen hatte. Nach seinem Tode erschienen, betreut durch den pietätvoll des Onkels Werk pflegenden Neffen Dr. Gerhard Reinacher, die Lebenserinnerungen "Am Abgrunde hin" und der Bericht über den Geniestreich des Feldwebels August Wolter "Aschermittwochparade", die psychologisch gedeutete Geschichte der Alarmierung der gesamten Garnison Straßburgs bei Gelegenheit eines durch ein Telegramm Wolters angekündigten Besuchs von Kaiser Wilhelm II, die damals große Heiterkeit auslöste.

Reinacher ist heute weitgehend vergessen, gar in seiner Heimat, wo seine deutsche Sprache trotz der immer wieder beschworenen deutsch-französischen Freundschaft schamlos abgewürgt wird. eh

Der Vogesenclub ist 120 Jahre alt

Denken viele Vogesenwanderer daran, daß sie die zahlreichen schönen und gut gepflegten Wanderwege weitgehend der Tätigkeit des Vogesenclubs (heute Club vosgien) verdanken? Ob es sich um die Hauptroute von der Pfälzer Grenze bis an den Fuß des Welschen Belchens/Ballon d'Alsace bei Sewen handelt, der mit einem roten Rechteck markiert ist, oder um die rot-weiß-roten Zubringer, die blauen oder gelben Nebenrouten in Rechteck- oder Dreieckform handelt, die alle in freiwilliger Arbeit markiert wurden. Und doch ist es so. Kurz vor 1870 war ein Verein zur Erschließung der Vogesen gegründet worden. Historiker und Naturforscher wie der verdienstvolle Kirschleger erzählen in ihren Berichten, welche Mühsal es bedeutete, auf die unerschlossenen Berge zu kommen, welche Schwierigkeiten die Unterkunft bereitete, wie mangelhaft die Verpflegung zu bewerkstelligen war. Nun, diese "Société alsato-vosgienne", wie der Kolmarer Dr. Faudel 1868 nach dem Muster des 1854 gegründeten Schwarzwaldvereins sie plante, war nicht zustandegekommen, bis das Elsaß 1871 wieder deutsch wurde. Eigenartigerweise hatte die französische Forstverwaltung Schwierigkeiten gemacht.

Ein Westfale, der in Zabern Oberamtsrichter geworden war, Richard Stieve, wurde am 31. Oktober 1872 der Gründer des "Vogesenclubs". Sehr bald waren 16 Sektionen geschaffen, in denen die "Altdeutschen" eine große Mehrheit bildeten. Die damals angenommenen Statuten sind auch heute noch beinahe die gleichen wie vor 120 Jahren, ein Beweis dafür, wie gründlich und weitblickend Stieve gearbeitet hat. Die deutsche Forstverwaltung unterstützte die Tätigkeit des Vereins sehr. Beinahe alle Mitglieder waren Forstleute.

Eine der wichtigsten Tätigkeiten war die Anlage von Wanderwegen, eine Arbeit, bei der gerade die Mithilfe der Forstverwaltung unerläßlich war. Dann wurden Unterkünfte geplant, einfache Schutzhütten und auch regelrechte Hütten zum übernachten. Viele der damals errichteten Aussichtstürme wie der auf dem Hochfeld, der auf dem Winterberg bei Niederbronn, bestehen heute noch. Burgen wurden zugänglich gemacht, auf manche Felsenburg der Nordvogesen kann man heute noch auf eisernen Leitern steigen, die damals angebracht wurden. Hölzerne Möglichkeiten wie die Treppe zur vier Meter breiten Schutzmauer der Wasenburg sind weitgehend ein Opfer des Zahnes der Zeit geworden, desgleichen so manches hölzerne Aussichtsgerüst, die oft von Pioniereinheiten erbaut wurden. Ruhebänke wurden aufgestellt und Quellen gefaßt. Curt Mündel schuf den auch heute noch benutzbaren "Vogesenführer", kurz den "Mündel", der in gedrängter Kürze alles bietet, was der Wanderer gerne wissen möchte, auch Geschichtliches. Er ist auch heute noch weitgehend benutzbar. Dieser Führer wurde durch ein Kartenwerk im Maßstabe von 1 : 50 000 ergänzt, das sehr bald als das beste Wanderkartenwerk im Reiche galt. Es soll demnächst in neuer Form erscheinen. Nicht zu vergessen ist der "Historisch-literarische Zweigverein", der bis 1918 sein "Jahrbuch" herausgab mit ausgezeichneten Beiträgen auch von Professoren der Universität. Einer der aktivsten Mitglieder war der Orientalist Prof. Euting. Von elsässischer Seite arbeitete im Ausschuß vor allem der Gebweiler Herr von Schlumberger mit, der lange Jahre Vorsitzender des Landesausschusses, des Vorgängers des Landtages, war. Sonst hielten sich die Elsässer zuerst ziemlich zurück und überließen bis gegen 1900 weitgehend den zugezogenen "Preiße" und "Schwowe" die touristische Erschließung der Vogesen. Dann machten sie voll mit, und die verschiedenen Sektionen des Clubs waren wohl von den regsten Begegnungsstätten der Einheimischen und der Zugezogenen.

Einer der schönsten vom Vogesenclub geschaffenen Wege ist der "Felsenpfad", der vom Gaschney über das Frankental zur Schluchtstraße führt und als einer der schönsten Wanderwege in deutschen Mittelgebirgen galt. Bald nach seiner Fertigstellung sollten Granaten in beiden Richtungen über ihn fliegen und dem fröhlichen Treiben auf den Höhen über dem Münstertal für vier Jahre ein Ende setzen.

Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches erneuerten Elsässer den schon fast fünfzigjährigen Club, nannten ihn "Club vosgien" und behielten, wie berichtet, die Statuten bei, dazu das Abzeichen, eine silberne Steckpalme, auf der in goldenen Buchstabern nun ein CV statt eines VC steht. Inzwischen sind es 100 Sektionen geworden. Die hunderteinte wird gegenwärtig in ... Héricourt gegründet, der Verein hat sich also über den Vogesenkamm hinaus ausgebreitet. Er umfaßt 31.000 Mitglieder, darunter auch Bundesdeutsche und Schweizer, und unterhält freundschaftliche Beziehungen zum Schwarzwaldverein, zum Pfälzerwaldverein, zum Saarwaldverein, zur Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege und zur Interregionalen Gesellschaft für Freizeitgestaltung. Schon früh hatte der VC Beziehungen zum Naturschutz. Auch in der Gegenwart setzt er sich für die Erhaltung der Landschaft ein, vor allem, wenn Gewinnsüchtige diese bedrohen wie gegenwärtig, wo der Odilienberg durch einen Steinbruch gefährdet ist. Es gibt Bestrebungen, das Gebiet um den Donon dem Wintersport zu "erschließen" sprich: es mit Skilifts, Hotels und ähnlichen merkantilen Einrichtungen zu verschandeln. Auch da setzt sich der CV ein. Möge er weiterhin nutz- und segenbringend arbeiten. eh

Die ENA bleibt in Straßburg

Wir erinnern uns daran, welches Aufsehen die Verlegung der Eliteschule ENA (Ecole nationale d'administration) nach Straßburg erregt hat: "Verbannung in die Provinz" einer der großen Hochschulen Frankreichs, die doch alle in Paris und um Paris herum angesiedelt sind. So hatte es Edith Cresson, die inzwischen durch Bérégovoy ersetzte Ministerpräsidentin beschlossen. Ihr Nachfolger hält diesen Beschluß aufrecht: Der Staat hat die ehemalige Johanniterkomturei gekauft. Bis zum Ende dieses Jahres will er bis zu 51 Millionen FF ausgeben, um die Schule und was dazugehört einzurichten.

Vielleicht werden die "Enarques" (nach monarque = Monarch gebildet) ein wenig über den nahen Rhein schauen und studieren, wie es jenseits auf allen Ebenen der Verwaltung aussieht. Vielleicht geht ihnen dann auch ein Lichtlein auf, daß an Ort und Stelle vieles besser und zweckmäßiger entschieden werden kann, als von einer hunderte von Kilometern entfernten Steuerungszentrale. Vielleicht - vielleicht! - werden die deutschen Stellen die Verwaltungsschüler des neuen Freundes auch einladen, in ihre Karten zu schauen, so daß sie von ihrer zentralistisch geschulten hohen geistigen Warte aus feststellen können, daß es in den fremden Niederungen gar nicht viel schlechter geht, als da, wo alles nach dem zentralen Kapellmeister spielen muß. eh

"Deutschland/Frankreich" auf einer Tagung

Vom 2.-4. Oktober 1992 fand auf dem Liebfrauenberg bei Wörth im Elsaß, dem Tagungsort der protestantischen Kirchen im Elsaß und in Lothringen, in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Baden in Bad Herrenalb und der Evangelischen Akademie der Pfalz in Enkenbach-Alsenborn, eine Tagung statt mit dem Thema "Schwierige Liebe. Die Sache mit den Deutschen und den Franzosen".

Man kann den drei Akademien nur gratulieren, daß sie es gewagt haben, ein solch heikles Thema gerade im Elsaß zu behandeln, das war vor einigen Jahren noch nicht möglich. Wie heilsam wäre es doch gewesen, wenn vor ein, zwei Generationen eine solche Fragestellung zwischen Deutschen und Franzosen verhandelt und diskutiert worden wäre! Es waren auch viele Elsässer anwesend, die sich in der Aussprache teilweise zu Wort meldeten. Aus elsässischer Sicht bringen wir hier eine kurze und gedrängte Stellungnahme. Die Gesamtkonzeption der Tagung darf als gelungen bezeichnet werden, und auch bei der Auswahl der Referenten hatten die Organisatoren eine glückliche Hand. Professor Karl Ferdinand Werner, der lange Jahrzehnte als Deutscher in Frankreich lehrte und Herausgeber einer neuen vierbändigen Geschichte Frankreichs ist, setzte in einem einleitenden, programmatischen Referat gleich das Maß, wenn er einen französischen Entwicklungsvorsprung im politischen Denken und im Staatsbewußtsein zugunsten der Deutschen feststellte, er hob die Universalität des französischen Denkens hervor, was dann aber wieder mit sich bringt, daß Frankreich "Europa zu sehr um sich herum denkt". Die Franzosen, das war eine weitere These des Referenten, haben ein starkes historisches Selbstbewußtsein, wohingegen die Deutschen trotz großer Leistung ihre Komplexe behalten hätten. Prof. Werner hatte seine Ausführungen nach der Thematik: "Deutsche und Franzosen: Gemeinsame Geschichte und Zukunft" ausgerichtet.

Prof. François-Georges Dreyfus, der sich als ausgeprägter Lutheraner bekennt, den wir aber mit seinem Mißtrauen gegenüber dem elsässischen Regionalismus in Erinnerung haben, war mit seinem Referat ("La nation une indivisible ... Zum Verständnis der Nation im französischen Kontext") sehr klar und auch informativ, er machte deutlich, daß das "ein- und unteilbar" der französischen Nation keine Erfindung der Großen Revolution ist, diese hat den Zentralismus nur vollendet. Für die Franzosen ist die Nation das Staatsvolk, das Fundamentale und nicht das Volk, darum ist bei ihnen ein überall einheitliches Regime (régime unique) entstanden, das vom Mutterland bis zur Insel Réunion und darüber hinaus reicht. So ist Frankreich dem Europa der Regionen gegenüber nicht gerade günstig gesinnt. Prof. Richard Kleinschmager, von dem man als Elsässer etwas Positives im elsässisch-regionalen Sinn erwartet hatte, machte hingegen deutlich, daß "Minoritäten sich nicht in französisch-republikanisches Denken integrieren lassen". Das war ernüchternd, wenn Kleinschmager in diesem Sinne die Frage "Was macht Frankreich mit dem Erbe der Revolution?" beantwortete. Man muß Dreyfus und Kleinschmager aber dankbar sein, daß sie die geistige Position Frankreichs so unmißverständlich abgesteckt haben. Konnte man etwas anderes erwarten? Prof. Dieter Henrich ("Was ist die Deutsche Nation?") hielt dem entgegen, daß der Nationalismus unsere heutigen Probleme nicht mehr lösen könne und daß man hingegen den Lebenszusammenhang der Menschheit insgesamt berücksichtigen müsse und dieses am besten übernational innerhalb von Regionen geschehen sollte. Hatte Dr. Clemens Albrecht ("Typisch deutsch und typisch französisch. Über deutsche und französische Reflexe") sehr wohlwollend über beide Seiten nachgedacht, wenn er die Unterschiede zwischen Deutschen und Franzosen herausstellte, so war es Prof. Heinz Wismann, der lange in Paris in den "Hautes Etudes" lehrte, vorbehalten, den Schlußpunkt zu setzen mit einem kenntnisreichen Referat zum Thema: "Widerstrebige Fügung. Zur Charakteristik deutscher und französischer Konvergenzen. Was dieser aus seinem reichen Wissen und seiner großen Erfahrung heraus ausführte, mußte einem Elsäßer wie aus der Seele gesprochen vorkommen, was auch der Lösung dieses Problems ganz nahekommt. Man sollte das - das war die Hauptthese Wismanns - die Antinomie von Nähe und Distanz, die zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen den Deutschen und den Franzosen besteht, nicht beseitigen wollen, sondern als Komplementarität im Geistigen und im Praktischen bewußt erhalten. Das wäre die Bereicherung für Europa, man müsse nur die Spannung hier aushalten, die als Multifunktionalität in vielen heutigen Bereichen einfach notwendig ist.

Und was geschieht mit dem Elsässer, der "dazwischen" steht? Wie soll dieser, wie kann dieser sich verhalten? Auch diese Frage wurde bei der Tagung gestellt. Beide Seiten, die Deutschen früher, die Franzosen vor 1870 und heute, verlangen doch gerade vom Elsässer und vom Deutsch-Lothringer, daß er sich ganz dem einen oder anderen hingebe. Könnte er nicht diese Komplementarität Frankreichs und Deutschlands leben? Die Geschichte hat es ihm als Auftrag mitgegeben. Diese Frage blieb unbeantwortet. Will man sie auf beiden Seiten nicht beantworten? Aber für die geistige Zukunft des Elsasses und der Elsässer ist sie von entscheidender Bedeutung, wenn sie wirklich als "Elsässer" leben wollen.

me

Im Regionalrat Elsaß: Plädoyer für eine Bilingua-Zone

Im Nationalrat Straßburg stellte André Weckmann, der unentwegte Streiter für die deutsche Sprache im Elsaß, kürzlich sein Projekt für eine deutsch-französische Bilingua-Zone beiderseits des Rheins vor. Eine auserlesene, wenn auch kleine Zuhörerschaft folgte aufmerksam den Ausführungen des bekannten Schriftstellers, die in einem kleinen Büchlein, zweisprachig, schwarz auf weiß nachzulesen sind.

Das Projekt ist gut, sehr gut, und man kann nur wünschen, daß es verwirklicht wird, wie es vorerst mit einer winzigen Zelle zwischen Saarland und Lothringen der Fall ist, wenn ich alles recht mitbekommen habe. Aber unser Problem im Elsaß und Deutsch-Lothringen ist nicht etwa, daß die Badener oder Saarländer Französisch lernen, sondern daß wir wieder unsere Muttersprache Deutsch lernen, die wir nie hätten verlernen dürfen. Wenn die anderen Französisch lernen, soll es doch auch uns recht sein. Auf dieses Ziel wiesen die meisten der Interventionen hin, die von verschiedenen Teilnehmern zumeist an die anwesenden Gewählten gerichtet wurden und diese daran mahnten, doch nicht immer nur bei den guten Vorsätzen zu bleiben, sondern endlich zu Taten zu schreiten. Es wurde auch die Möglichkeit erwogen, angesichts der Weigerung des Staates, den Deutschunterricht systematisch in den elsaßlothringischen Schulen einzuführen, diesen Deutschunterricht mit Hilfe der Kommunen in Privatschulen aufzubauen. Der hierzu angesprochene Bürgermeister von Zabern und auch andere Politiker zeigten sich wieder einmal mehr als zurückhaltend, ja ängstlich, und verschanzten sich hinter der Region oder dem Departement und hauptsächlich hinter einer trügerischen Argumentation. Zum Beispiel eben der Zaberner Bürgermeister, H. Zeller, der mehr Konsens seitens der Schülereltern verlangt, das heißt zahlreiche schriftliche Anforderungen in diesem Sinne. Dabei weiß er genau, und eine Untersuchung durch die Schüler des Straßburger Journalisten-Instituts hat es erneut bewiesen, daß 80% der Elsässer die Einführung eines geregelten Deutschunterrichtes in Elsaß-Lothringen verlangen. Genügen ihm diese 80% nicht? Ist das kein beinahe einmütiger Konsens? Des weiteren führte er an, er habe in Zabern zweisprachige Straßenschilder anbringen lassen, weswegen er heftige Kritiken habe entgegennehmen müssen. Er sollte doch als Politiker wissen, daß nur die wenigen Unzufriedenen keifen und kritisieren, während sich die wesentlich zahlreicheren Zufriedenen nicht regen. In die gleiche Kerbe haute die Beigeordnete aus Mülhausen, als ob diese paar Kritiken ein stichhaltiges Argument wären.

Zudem wissen wir, daß es im Elsaß an Hurrapatrioten noch nie gefehlt hat, weder auf dieser noch auf jener Seite. Wir wissen ja auch, daß es oft dieselben sind, auf dieser und auf jener Seite. Auf diese Leute sollten die Gewählten nicht abstellen, um etwas zu unternehmen oder zu unterlassen. Auf ihre Stimmen beim Wahlgang dürfen sie womöglich noch nicht einmal mit Sicherheit rechnen!

Im übrigen befinden sich unter den obengenannten 80% Elsässern, die den Deutschunterricht verlangen, auch sogenannte Innerfranzosen. Denn merkwürdiger- und beschämenderweise sind diese Innerfranzosen in vielen Fällen und Dingen viel vernünftiger als unsere Hurrapatrioten, und sie sind auch gerne bereit, ihre Kinder die deutsche Sprache lernen zu lassen. Ja selbst sie würden diese - für sie die Sprache des Nachbarn - noch gerne erlernen. Sie haben wohl auch verstanden, daß mit zwei Stunden Unterricht in der Woche ein Kind kaum eine Sprache lernen kann. Ein Straßburger Innerfranzose hat deswegen sein Töchterlein nach Kehl in die Schule geschickt, damit es Deutsch lerne! Und es hat es gelernt und ist später ohne weiteres und ohne Schwierigkeiten wieder in den französischen Unterricht eingestiegen. Ist das für die Zustände, die auf diesem Gebiet im Elsaß herrschen, nicht haarsträubend."

Reichsland Elsaß-Lothringen

In der Reihe"Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung" ist als Bd. 9 endlich erschienen:

Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918. Im Anhang: "Das Elsaß" von Wilhelm Heinrich Riehl. 160 Seiten, 47 Abb., meist nach Zeichnungen von Roland Anheißer, eine farbige Karte, Leinen mit Schutzumschlag.

Das Buch ist über die Geschäftsstelle noch zum Sonderpreis für Mitglieder und Freunde von **DM 30,80** zu beziehen.

Hinüber und Herüber

Deutsch in Lothringen

Dem Metzer "Républicain Lorrain" entnehmen wir folgende unter "Prosit, Herr Klein!" veröffentlichte Nachricht (übersetzt) "Die Großen der Kleinkinderschule (von Château Salins, d. Verf.) sind der Sprache Goethes nähergekommen. Während einer Stunde in der Woche haben sie Grundzüge der deutschen Sprache gelernt. Dank dem Deutschlehrer, H. Klein, des lycée war dieses Unternehmen möglich. Freiwillig und ohne Entlohnung unterrichtet Herr Klein die Kinder eine Stunde in der Woche in Deutsch. Gerne schließen wir uns dem Prosit des Républicain Lorrain an. Er sieht in die Zukunft. Aber schämt sich die Schulverwaltung nicht? In diesem Fall die académie de Nancy, der auch Deutsch-Lothringen untersteht? Denn an ihr läge es, solche Kurse zu organisieren und zu honorieren, und etwas mehr als nur eine Wochenstunde. Ein Entschuldigungsgrund: Châteausalins ist ein französischsprachiger Ort, also sind zum mindesten die meisten Kinder ebenfalls französischsprachig. Der Umstand aber, daß Herr Klein großen Zulauf hat - auf dem beigegebenen Bilde steht er unter mindestens 50 Kindern, die ihm zum Dank ein kleines Fest veranstaltet haben - zeigt, daß auch in diesem Teile Lothringens, der von 1871 bis 1919 zum Deutschen Reiche gehörteund an das deutschsprachige Gebiet angrenzt, das Bedürfnis besteht, den Kindern frühzeitig die deutsche Sprache nahezubringen. Hier handelt es sich bei Deutsch nun wirklich um die "Sprache des Nachbarn", nämlich des deutsch sprechenden Lothringers und darüber hinaus aller Deutschsprachigen. eh

Zweisprachig, aber nicht in Elsaß-Lothringen!

Es ist erstaunlich, wie in der letzten Zeit in den "Straßburger Neuesten Nachrichten" (DNA)- so in der Nummer vom 16. und vom 18. Oktober 1992- in Zuschriften und Kommentaren die Mehrsprachigkeit (plurilinguisme) für Europa gepriesen wurde: von einem Deputierten Dominique Ganbier vom Département "Seine Maritime", dem Vorsitzenden einer Arbeitsgruppe über europäische Mehrsprachigkeit - so etwas gibt es tatsächlich!-, der verlangt, daß die Hegemonie "irgendeiner europäischen Sprache ausgeschlossen" wird. Edwige Avice, die Vorsitzende der Franzosen im Ausland, kann sogar sagen, daß die "Zukunft Europas über die Mehrsprachigkeit geht". Aber wie ist es in Wirklichkeit in französischen Landen, namentlich im Elsaß und in Deutsch-Lothringen? Hat diese Mehrsprachigkeit für alle anderen Regionen Europas zu gelten, nur für das Elsaß und Deutsch-Lothringen nicht? Das wäre doch eine Heuchelei sondersgleichen! me

Zweisprachige Kleinkinderschulen

Der Regionalrat des Elsasses scheint sein Eintreten für zweisprachige Kleinkinderschulen (écoles maternelles), ernst zu nehmen. Nicht nur, daß er fest bleibt und trotz der versteckten und offenen Gegnerschaft des Staates die bereits bestehenden sechs des Verbandes ABCM weiterhin unterstützt und wie im letzten Jahr gewährten FF 100.000 je Schule um je FF 5 000 erhöht, er hat auch die Mittel für sechs weitere bewilligt. In Isenheim wird eine Privatschule, die in der Woche 12 Stunden auf deutsch unterrichtet mit der gleichen Summe unterstützt. Haben sich die führenden Politiker endlich von der Diktatur des stupiden Schlagwortes "Cèst chic de parler francais!" befreit? Richard Weiß, dem klugen und tapferen Manne, der die treibende Kraft dieses Verbandes ist, schuldet die elsässische, vielleicht auch bald die lothringische Bevölkerung größten Dank.

Solche Schulen gibt es übrigens auch in der Bretagne. Bretonische Lehrer und Eltern besuchten im Frühjahr Straßburg, waren bei recteur de Gaudemar und erklärten ihm, sie seien mit ABCM solidarisch und verstünden seine Argumente nicht, der Staat müsse im Elsaß sich hüten, so weit zu gehen wie in der Bretagne, es bestehe nämlich ein großer Unterschied. Den Vertretern des borniert jakobinischen Lehrerverbandes "Syndicat national des instituteurs" haben sie gründlich die Köpfe gewaschen: Keine Sektion dieses Verbandes habe einer Eltern- und Familienvereinigung gegenüber eine so feindliche Haltung eingenommen wie im Elsaß.

Den Abgeordneten im Europahaus haben sie ihre Forderungen an Frankreich vorgetragen. Konnten sie dies auch Abgeordneten gegenüber tun? Und wenn ja, wie haben die Herrschaften darauf reagiert? eh

Ein neues Museum

In Molsheim soll ein Museum für religiöse Kunst eingerichtet werden. Denkmäler religiöser Kunst gibt es natürlich in jedem größeren Museum. Das überragende dürfte der weltberühmte Altar des Mathias Nithart, genannt Grünewald, im Kolmarer Unterlindenmuseum sein. Er wurde ja nicht als freies Kunstwerk gemalt,sondern diente im Isenheimer Antonitenkloster dem Kult. Aber es gibt kein Museum, das auf religiöse Kunst spezialisiert wäre. Ein solches soll in Molsheim, dem einstigen Sitz der Jesuitenakademie, dem Gegenstück zur protestantischen Straßburger Universität, entstehen. Kostbarkeiten wie den "Isenheimer Altar" wird es nicht beherbergen. Kunstwerke dieser Bedeutung dürften kaum mehr zu entdecken sein. Aber auf den Speichern so manchen Pfarrhauses dürften bescheidene Kultbilder und Plastiken ein verborgenes und verstaubtes Dasein fristen und noch zu entdecken sein. Wurden doch vor noch nicht langer Zeit eine verstaubte Sammlung von Inkunabeln auf einem Pfarrspeicher entdeckt. eh

Neues von Weckmann

André Weckmann, dem wir so viele Anregungen und Vorschläge für das Elsaß und die Elsässer verdanken, hat wieder eine kostbare Schrift herausgebracht. Sie ist als Nr. 9 in den "Parerga" (=Sammlung kleinerer Schriften) im Verlag Klaus Isele in Eggingen bei Waldshut erschienen und trägt den Titel: "Die Kultur des Zusammenlebens". Jeder Elsässer oder mit dem Elsaß Verbundene sollte diese Schrift lesen, sie ist eine wirkliche Hilfe, um die Aufgabe als "Elsässer" in unserer Welt von heute zu bewältigen. Wir zitieren zwei Sätze daraus: "Die elsässische Zweisprachigkeit Deutsch/Französisch ist nur möglich, wenn beide Sprachen eine soziale Existenz im Lande haben" ..."Es geht den bewußten Elsässern ... um die Erhaltung des Erbguts Volkssprache und die Hinführung, über den Dialekt, zur schriftsprachlichen Großkommunikation, das heißt zur Dachsprache Hochdeutsch. Um Verwurzelung und Weltoffenheit zugleich". Ist das Wollen auf Europa hin echt - bei den Franzosen und den Deutschen - so sollte dieser Weg eingeschlagen werden. me

Grenzgänger

Das französische Statistikinstitut INSEE stellte fest, daß die Zahl der Grenzgänger aus dem Elsaß nach der Bundesrepublik und der Schweiz ständig, in der letzten Zeit besonders stark, gestiegen ist, so von März 1990 bis zu Anfang 1992 von 54190 auf über 60 000. 1968 arbeiteten 2,3 % der aktiven Bevölkerung in einem anderen Staat, 1974 waren es 4,5 %, 1980 5 %. Natürlich wechseln diese Prozente von Gegend zu Gegend und werden von den Arbeitsangeboten im Ausland bestimmt: Karlsruhe übt eine gewaltige Anziehung aus. (29,3 % der Bevölkerung), Basel noch viel stärker: 45,8 %. Am meisten Grenzgänger kommen aus den Kantonen Pfirt mit 49,7 %, Hüningen mit 47,7 %. Basel ist eben, wie wir schon verschiedentlich feststellten, die durch Grenzziehungen verhinderte Metropole des Oberelsasses. Im Unterelsaß liegt der Kanton Selz mit 43,3 % an der Spitze, gefolgt vom Kanton Lauterburg mit 39,7 %. eh

Elsässische Leiharbeiter

Neben den Grenzgängern, die einen festen Arbeitsplatz in grenznahen Firmen haben, gibt es auch Leiharbeiter aus dem Elsaß: Agenturen vermitteln kurzfristig Arbeitskräfte. Das tun sie schon lange mit polnischen Arbeitern. Vor der Wiedervereinigung gab es in der Bundesrepublik Leiharbeiter aus der DDR. Nun werden auch aus dem Elsaß solche vermittelt. Dies paßt den deutschen Gewerkschaften verständlicherweise gar nicht, denn die deutschen Tarifverträge gelten nicht für ausländiche Zeitarbeiter, die gezahlten Stundenlöhne sind meistens niedriger als die nach Tarif, denn die Löhne können mit den Agenturen, die selbstverständlich vom Lohne etwas einstreichen, ausgehandelt werden. Aber die deutschen Löhne liegen meist 30 bis 40 % über den im Elsaß gültigen. eh

Oskar Wöhrle "Baldamus" wieder da

Der Verlag G. Braun, Karlsruhe, hat den Nachdruck des "Baldamus", die "Geschichte einer frühen Rebellion und abenteuerlicher Wanderjahre im Spannungsfeld zwischen Deutschland und Frankreich zu Beginn unseres Jahrhunderts" von Oskar Wöhrle neu herausgebracht. Zu seiner Zeit war der Baldamus ein Bestseller. Oskar Wöhrle zeigt sich nicht nur in diesem autobiographischen Werk als Meister, er ist überhaupt ein Dichter aus dem Elsaß, der noch nicht genug ausgeschöpft ist, dessen Sprachkraft es noch zu entdecken gilt. Ab und zu geschieht es, daß man das auch in Deutschland merkt und sich dranmacht, Oskar Wöhrle zu würdigen. So der Schriftsteller Manfred Bosch, Rheinfelden, und jetzt der Verleger Jürgen Schweier, Kirchheim/Teck, in einem Vortrag in Kieselbronn bei Pforzheim, der das Thema behandelte! "Der Elsässer Oskar Wöhrle (1890 - 1946). Ein literarischer Vagabund zwischen Ländern und Systemen". Jürgen Schweier machte dabei deutlich, daß dieser Oskar Wöhrle mehr als nur ein "Vagabund" ist, daß er in seiner Konstanzer Verlegerzeit eine beachtliche literarische Leistung vollbracht hat. Jürgen Schweier konnte auch ein Großteil der Werke Oskar Wöhrles vorweisen, auch hat er einen Teil seines Nachlasses gerettet. me